

Tod
rettet
Leben
-
Organspende

EIN KINDERBUCH VON
MARIE HÖLLER

Tod rettet Leben - Organspende

Es geht um eine tragische Herzerkrankung eines Kindes, welches deshalb dringend auf eine Organspende angewiesen ist. Dabei wird dieses Thema von verschiedenen ethischen Seiten kindgerecht erzählt. Die Zwillingsschester Amy erlebt die Welt der Organspende auf ihre eigene Weise und freundet sich dabei mit anderen Leuten im Krankenhaus an.

EIN KINDERBUCH VON
MARIE HÖLLER

Kapitel 1

Ungewissheit

An jenem Sommermorgen lieferten wir uns ein Rennen, wer als erster an der Schule ist. „Ich bin sowieso schneller als du, lahme Schnecke!“, rief ich voller Eifer ohne mich umzudrehen. Als Erster an der Eingangstür der Schule angekommen, sah ich wie Marylin erst jetzt in die Schulstraße einbog und dann keuchend angelaufen kam. „Mir geht’s nicht so gut“, rechtfertigte sie sich, was ich bloß für eine blöde Ausrede hielt. Es klingelte und wir gingen hinein zu unserem Religionsunterricht: „Guten Morgen, Frau Altmann!“ begrüßten wir uns. „Wer erinnert sich noch daran, wie die goldene Regel lautet?“ Ich meldete mich und antwortete: „Was du nicht willst, das man dir tut, das füg auch keinem anderen zu.“ Das brachte mich zum Nachdenken, ob ich wirklich wöllte, dass mich meine Schwester Linn, mich eine lahme Schnecke nennt. „Natürlich nicht!“, dachte ich gedankenversunken. Aber sie hat mich ja auch angelogen, dass es ihr nicht gut geht und sie deshalb nicht so schnell laufen konnte. Zu Lügen wäre nach der goldenen Regel auch nicht in Ordnung...

Plötzlich ertönt ein Schrei und ich bin von unruhigen Stimmen umgeben. Erschrocken reiße ich die Augen auf: „Linn!“, schrei ich entsetzt und renne zu meiner Zwillingsschwester. Sie liegt am Boden und röchelt. Frau Altmann kniet neben ihr und telefoniert aufgeregt. Mein Herz schlägt mir bis zum Hals und meine Hände beben vor Angst um Marylin. Kalte, nasse Tränen laufen meine Wangen hinunter. Alles um ich herum schien wie in Zeitlupe hinter einem verschwommenen Vorhang zu passieren und es dauerte Ewigkeiten bis endlich die Sanitäter kamen. Kurz drauf auch unsere Eltern. Papa, der mich eine Weile tröstend in seinen warmen, vertrauten Armen hielt, versuchte seine Besorgnis vor mir zu verbergen. Mama hielt Marylins Hand neben der Trage hergehend ganz fest und fuhr direkt mit dem Krankenwagen mit. Papa drückte mich liebevoll an sich: „Mach dir keine Sorgen, Amy...“ und dann folgten wir ihnen zum Krankenhaus. Papa schwieg während der ganzen Autofahrt, bis ich fragte: „Ist Linn tot?“ Schweigend schüttelte er langsam seinen Kopf und stammelte: „Nein, und sie wird auch nicht sterr- Alles wird gut.“

In der Klink warteten wir und warteten. Mama saß stumm da und schaute hinab zum Boden. Papa hatte einen Arm um sie gelegt und den anderen um mich. Meine Gedanken kreisten aber nur um das eine: „Was ist mit Linn?“

Endlich öffnet sich die Tür! Allerdings kam nicht Marylin heraus, sondern ein Besorgnis erregender Arzt mit einer großen Brille und riesigen Augen. Mit ernster Miene fragte er meine Eltern: „Herr und Frau Harris, kann ich sie kurz unter vier beziehungsweise sechs Augen sprechen?“ „Natürlich.“, antwortete Mama, „Amy du wartest hier solange.“ „Ach, bitte Mama!

Ich will auch wissen was mit Marylin ist. Lasst mich nicht alleine!“, versuchte ich sie zu überreden, auch mitkommen zu dürfen. Aber es half nichts.

Kapitel 2

Arztgespräch

Vorsichtig lugte ich um die Ecke in welches Zimmer sie gingen. Auf Zehenspitzen schlich ich mich bis zu der Tür und legte dann ganz vorsichtig mein Ohr an die Türe: „...dass dieser Tag kommen würde. Bereits bei der Geburt ...“, dann kam eine Krankenschwester vorbei und ich tat so, als würde ich auf jemanden warten. „...ihr Herz wird nicht mehr lange durchhalten. Im Moment sind es die Maschinen, die sie am Leben halten. Erst wenn wir ein passendes Spenderherz gefunden haben, können wir ihr helfen“ Ein lautes Schluchzen war zu hören. Meine Mama fragte weinend: „Wie lange?“ „Ohne ein gespendetes Herz mit Glück ein paar Wochen...“ Ich hörte wie die Stühle zurückgeschoben wurden und rannte so schnell ich konnte zurück zu dem Stuhl auf dem ich warten sollte.

„Hör zu, Mäuschen: Marylin ist krank und braucht jetzt erst einmal Ruhe. Möchtest du nicht vielleicht ein bisschen draußen auf den Spielplatz vor dem Krankenhaus spielen? Wir kommen dann nach“, wandten sie sich an mich, als sich wiederkamen. „Okay“, sagte ich, umarmte sie noch einmal und ging die Treppe hinunter.

Am Spielplatz setzt ich mich auf die Schaukel, obwohl mir jetzt wirklich nicht nach Spaß und Spiel zumute war. In meinen Ohren dröhnte immer noch der Schrei, als Linn von Stuhl gefallen war. Noch immer spürte ich den Schrecken tief in mir, gleichzeitig aber auch Trauer, Schmerz und Wut auf mich selbst. Warum hatte ich sie nur nicht ernst genommen, als sie meinte, dass es ihr nicht gut ginge.

An mir ging ein junger Mann mit einer schwarzen Tasche vorbei. Er selbst hatte eine gesunde Gesichtsfarbe, einen aufrechten Gang und ein Lächeln auf den Lippen. Ob er wohl jemand krankes besuchen will oder jemand Genesenes abholt? Abrupt blieb er stehen und packte eine Gitarre aus. Unauffällig zwinkerte er in meine Richtung und begann ein fröhliches Lied zu spielen. Dadurch konnte ich für einen Augenblick all meine Sorgen vergessen. Vorsichtig setzte ich mich auf den Bordstein gegenüber dem Straßenmusiker und lauschte den schönen Klängen. Es ist so faszinierend, wie ein Mensch so vielen vorbeieilenden Passanten ein kleines Lächeln entlockt. Nach ein paar Liedern setzte er sich zu mir und legte seine Gitarre neben sich. „Hallo. Ich bin Frederico, aber du darfst mich auch einfach Fred nennen. Was machst du denn hier?“, lächelte er mich freundlich an. „Ich... eh – warte auf meine Eltern. Meine Schwester ist nämlich krank“, stöpselte ich, „Ich bin übrigens

Amy“. „Oh das tut mir Leid für dich. Sie wird bestimmt schnell wieder gesund.“, versuchte er mich aufzumuntern, „Ich weiß genau, wie du dich fühlst. Mein Freund liegt hier auch auf Station 3...“ „Wieso besuchst du ihn denn gar nicht? Wir könnten ihn doch auch gemeinsam besuchen“, fragte ich verwundert. „Das ist nicht so einfach. Ein anderes Mal vielleicht.“, meinte er. Dann stand er auf und packte seinen Gitarrenkoffer, in welchem er Geld gesammelt hatte zusammen, winkte mir noch einmal zu und entfernte sich.

Da hatte ich die Idee: Wenn ihm die Leute Geld spenden, dann spenden sie vielleicht auch Herzen für Marylin. Aus meinem Schulranzen holte ich mir Papier und Stift. Mein Federmäppchen sollte die Spendenbox sein. Mit bunten Farben malte ich ein Schild: „Spendet Herzen, damit meine Schwester bald wieder gesund wird.“

Tatsächlich kam ein älteres Ehepaar zu mir und fragte, was sie genau spenden sollen. Schließlich schenkten sie mir einen Herzchen-Anhänger und meinten: „Er wird dir Glück bringen!“ Erst jetzt, nachdem ich eine Herzchen-Box, einen herzförmigen Aufkleber, einen Ring, mehrere Anhänger und eine Kette gesammelt hatte, fing ich an drüber nachzudenken: „Wie sollte Marylin denn bitte von diesen paar Gegenständen schneller gesund werden. Was hatte der Arzt nur mit dem Herz spenden gemeint?“

Als Mama und Papa herkamen, zeigte ich ihnen all die Dinge, die ich für Linn gesammelt hatte und zuerst wirkten sie verwirrt, dann lächelten sie und legten die Hand auf meine Schulter: „Das ist so lieb von dir Mäuschen, aber so einfach funktioniert das nicht. Deine Schwester braucht zwar Glück, aber vor allem ein menschliches Herz, so eins wie hier drinnen - in dir schlägt. Eine Organspende.“

„Kann ich ihr nicht mein Herz geben? Das ist doch meine Schuld mit dem Wettrennen und ich hab sie beleidigt und ich hab ihr nicht geglaubt und ich hab die goldene Regel gebrochen und ich...“, weinte ich. „Komm mal her... Sie leidet unter einem angeborenen Herzfehler und braucht eine Herztransplantation. Da kannst du doch nichts dafür. Ein ganz netter Arzt möchte dir alles erklären ... Woher weißt du das eigentlich mit der Herz-Spende?“, tröstete mich Mama. „Ich hab euch be...lauscht.“, gab ich schluchzend zu. „Okay, nicht so schlimm. Kommst du mit?“, half sie mir auf. Wortlos nickte ich und wischte mir mit meinem Jackenärmel die Tränen von den Wangen.

Kapitel 3

Was ist Organspende?

„Siehst du das hier?“, deutete der Arzt auf das Herzmodell eines Skeletts. „Das ist ein Herz, wie es in jedem von uns schlägt. Jedoch hat das zu kleine Herz deiner Zwillingsschwester hier

von Geburt zu Schwach und jetzt ist es nicht mehr stark genug, um Marylins Blut durch ihren Körper zu pumpen. Genau deshalb braucht sie möglichst schnell ein neues Herz durch eine Organspende. Herzen gibt es ja nicht einfach im Supermarkt zu kaufen, wie du weißt. Das Problem ist, dass man keine Herzen lebender Menschen entnehmen kann, da diese sonst ja sterben würden und das wölltest du ja auch nicht, richtig?“ Ich nickte zustimmend: „Ja, was du nicht willst das man dir tut, das füg auch keinem anderen zu - Wie... Wie soll sie denn dann ein neues Herz bekommen?“ „Du merkst schon, dass das alles nicht so einfach ist. Aber wenn ein Mensch einen Hirntod erleidet, das heißt, dass sein Gehirn quasi nicht mehr funktioniert, jedoch seine Organe noch durch Maschinen am Leben gehalten werden können und das Herz also trotzdem noch weiter schlägt, kann man ihm diese entnehmen und in einen anderen Menschen wieder einsetzen. Allerdings möchte das nicht jeder, weshalb wir nicht ausreichend Spenderorgane für eine Transplantation zur Verfügung haben... Du kannst ja mal deine Eltern fragen, ob sie einen Organspendenausweis haben. Darin kann man nämlich festhalten, ob bzw. inwiefern man mit einer Organspende einverstanden ist oder eben nicht. Viel zu wenige Leute besitzen einen solch wichtigen Ausweis, weil sie sich häufig gar nicht mit dem Thema auseinandersetzen. Ich verspreche dir, dass wir ein passendes Spenderorgan für deine Schwester finden. Ich wünsche dir und deiner Familie nur das Allerbeste. Und wenn du wirklich etwas für deine Schwester oder für die Allgemeinheit tun möchtest, dann erkläre anderen Menschen, wie wichtig Organspende ist und bring´ sie dazu einen Organspendenausweis auszufüllen. Mach´s gut, Amy!“, sprach der Doktor und drückte mir ein paar Kärtchen und Flyer in die Hand. „Danke“, murmelte ich.

Kapitel 4

Organspenderausweise

Voller Eifer begann ich meine Eltern zu fragen: „Mama! Papa! Habt ihr einen Organspendenausweis?“ „Nein, mein Schatz. Wir möchten nicht, dass uns unsere Organe entnommen werden, wenn wir sterben.“, erklärte meine Mutter. „Aber... warum denn nicht?“, fragte ich verständnislos. „Amy, wir sind Christen.“, begründete sie ihre Aussage. „Wieso sollte man denn keine Organe spenden, wenn man dann sowieso tot ist?“, wunderte ich mich. „Ehm... möchtest du etwa, dass du zerstückelt wirst, nur weil du tot bist? Willst du ohne Herz, Lunge, Nieren und Augen im Sarg liegen?“, stellte meine Mama eine Gegenfrage. Irgendwie war die Vorstellung schon etwas seltsam, aber trotzdem ließ ich nicht locker: „Ihr wollt doch nicht etwa dass Marilyn stirbt oder?“, bei diesen Worten zuckten beide zusammen, „Sie braucht eine Organspende! Und ganz viele andere Menschen auch! Ich will meine Organe spenden, wenn ich einen Hirntod habe. Genau wie der Arzt gesagt hat: Ihr wisst ja nicht einmal, dass man in einem Organspendenausweis auch ankreuzen kann, dass

man keine Organe spenden will.“ Überrascht schauten sich meine Eltern an: „Okay, Okay. Wir haben verstanden, dass du Marylins Leben retten willst und du hast Recht, wir wussten das nicht. Was hältst du davon, wenn wir mit unserem Pfarrer über das Thema sprechen?“ „Na gut...“, murmelte ich, „und dann füllt ihr eine dieser Organspendenausweise aus, ja?“ „Ja, das machen wir, Schätzchen.“

Kapitel 5

Katholischer Gottesdienst

Der Gottesdienst zog sich heute mal wieder so lange hin. Ich konnte es kaum abwarten bis ich endlich den Pfarrer nach seiner Meinung zur Organspende fragen könnte. „Bete, dass Marylin wieder gesund wird“, flüsterte mir Mama ins Ohr. Ich faltete meine Hände und betete zu Gott: „Bitte lieber Gott, mach das Linn wieder gesund wird..., Amen.“ „Amen...Amen...Amen...Amen“, ertönte es in der Kirche.

Kaum verließen die ersten Menschen wieder die Kirche lief ich nach vorne und rief: „Herr Pfarrer, Herr Pfarrer!“ Lächelnd drehte er sich zu mir um: „Na, meine Kleine. Was liegt dir auf dem Herzen?“ „Haben sie einen Organspendenausweis?“, fragte ich vorsichtig an. „Natürlich!“, antwortete er zwinkernd. „Warum möchtest du denn keine Organe spenden?“, wollte ich wissen. „Oh, nicht doch. Ich möchte sehr wohl Organe spenden! Der Körper ist ein Geschenk Gottes über das man freilich nicht leichtfertig verfügen darf, aber im Christentum wird dies als Akt der Nächstenliebe und Solidarität gesehen und deshalb ist es den meisten Christen sogar wichtiger als die Totenruhe oder die Bestattung eines unversehrten Körpers.“ „Danke, Herr Pfarrer“, grinste ich meine Eltern an. „Gott schütze dich.“, zeichnete der Pfarrer mit dem Finger ein Kreuz auf meine Stirn. „Auf Wiedersehen“, winkte ich ihm noch ein letztes Mal zu.

„Seht ihr - Mama, Papa - aus Nächstenliebe handle ich, indem ich einer Organspende zustimme! Nächstenliebe! Ich handle aus Nächstenliebe!“ „Ist ja gut, Schätzchen. Du hast uns überzeugt. Wo sind deine Kärtchen?“ „Hier, eine für dich und eine für dich.“ „Name... Geburtsdatum... Adresse... Für den Fall, dass nach meinem Tod eine Spende von Organen/Geweben zu Transplantation in Frage kommt, erkläre ich: Ja, ich gestatte, dass nach der ärztlichen Feststellung meines Todes meinem Körper Organe und Gewebe entnommen werden. Oder: Ja, ich gestatte dies, mit Ausnahme folgender Organe/Gewebe... Oder: Ja, ich gestatte dies, jedoch nur für folgende Organe/Gewebe... Oder: Nein, ich widerspreche einer Entnahme von Organen und Geweben. Oder: folgende Person soll darüber entscheiden...“, las Papa vor und machte dann sein Kreuzchen, genau wie Mama

an oberster Stelle. Voller Freude umarmte ich sie und sagte: „Ihr seid für mich wahre Lebensretter.“

Kapitel 6

Im Krankenhaus

„Wie geht es Marylin?“, hackten meine Eltern beim Arzt nach, der uns die Auskunft gab, dass es ihr unverändert ginge und sie bis jetzt keinen Spender gefunden hatten.

Ich konnte meine schlafende Schwester kaum wiedererkennen zwischen den ganzen Schläuchen und Geräten, die sie am Leben hielten. Auf einem Bildschirm neben ihrem Bett war ihr Herzschlag abgebildet: Immer hoch und runter, hoch und runter. In einem bestimmten Intervall ertönte ein greller Piepton, der den Ärzten auf der Intensivstation angab, dass sie lebt und ihr Herz weiterhin korrekt schlägt. Seit fast drei Stunde saßen wir erschöpft vor ihrem Zimmer und blickten durch die Glasscheiben auf sie unverändert hinab. Ab und zu rannte eine Krankenschwester hastig an uns vorbei oder ein Patient wurde von einem Pfleger den Gang entlanggeschoben. Mamas Augen waren rot und sie blickte starr vor sich hin. Papa, der inzwischen aufgestanden war, kaute nervös an seinen Fingernägeln und musterte immer wieder all die Geräte um Marylin herum. Die Anspannung und gleichzeitige Hilfslosigkeit aller war deutlich zu spüren. Auch ich machte mir riesige Sorgen um Marylin, aber helfen kann ihr im Moment keiner von uns. Da erinnerte ich mich an die Worte des Arztes: „Wenn du etwas für deine Schwester tun möchtest, dann erkläre anderen Menschen, wie wichtig Organspende ist.“ Da hatte ich eine Idee: „Mama, darf ich mich bitte ein bisschen im Krankenhaus umschaun?“ „Ich weiß nicht, ob das eine gute Idee ist. Willst du nicht lieber bei uns bleiben?“, machte sie ein besorgtes Gesicht. „Bitte, Mama. Es ist wichtig!“ Ich sah ihr an, dass ihr nicht ganz wohl dabei war mich alleine durchs Krankenhaus spazieren zu lassen. „Ach, lass sie doch auf ein paar andere Gedanken kommen“, setzte sich Papa für mich ein. „Pass auf dich auf und wenn irgendwas ist, dann rufst du uns sofort an. Hier nimm mein Handy mit.“, gab sich Mama geschlagen. „Ich pass schon gut auf mich auf, Danke Mama“, nahm ich ihr das Handy aus der Hand und steckte es in meine Tasche.

Den Gang entlang, einmal um die Ecke, die Treppe hinauf und wieder in den nächsten Gang. Station 3: Es war ein langer Gang mit vielen Patientenzimmern. Rechts neben mir war die Tür 289 und links hing ein Schild mit der Nummer 288. Vorsichtig schaue ich nochmal den Gang entlang. Niemand. Stille. Vorsichtig hebe ich die zur Faust geballte Hand und lasse sie zitternd wieder sinken. Was ist wenn ich jemanden aufwecke, schließlich ist schon später Nachmittag? Soll ich klopfen? Soll ich das wirklich tun? Mit klopfendem Herzen durchwühlte ich nochmal meinen Schulranzen nach den Ausweisen und den Infoblättern.

Alles noch da. Will ich jetzt etwas verändern oder nur blöd hier rumstehen? Erneut hebe ich meine Hand und in dem Moment, wo ich aushole um anzuklopfen, öffnet sich plötzlich die Tür und – „Amy, was machst du denn hier?“, kommt mir Federico entgegen. Erschrocken stolpere ich ein einige Schritte rückwärts und atme dann erleichtert wieder auf. „Hallo Fred!“, stammelte ich, „ich wollte fragen, ob du einen Organspendenausweis hast.“, versuchte ich zu lächeln. „Komm doch mit rein, mein Freund möchte dich auch sicher gern kennenlernen.“ Ich atme tief ein und fasse den Mut hinein zu gehen. Es war ein Doppelzimmer. Am Fenster lag ein junger Mann, etwa in Fredericos Alter. Auf der linken Seite saß eine ältere Frau mit einer winzigen Brille auf einem Stuhl und las Zeitung. Kaum hatte ich den Raum betreten, rief mir Fredericos Freund zu: „Oh lala, eine junge Lady kommt mich besuchen.“ Unweigerlich musste ich lachen und wieder sagte er: „So gefälltst du mir schon viel besser! Ich bin Claudio und du bist Amy, richtig?“ Ich nickte: „Hast du einen Organspendenausweis?“ „Ja, da hast du tatsächlich einen Profi an der Hand. In diesem Buch hier geht es um den Utilitarismus. Vermutlich weißt du nicht, was das ist, aber ich werde es dir erklären. „Utilitas“ ist lateinisch und heißt Nutzen. Beim Utilitarismus geht es also darum, welchen Nutzen eine bestimmte Handlung hat. Sind die Folgen oder Konsequenzen einer Handlung für alle Betroffenen gut, so ist auch die Handlung selbst gut. Hier sind ein Papier und ein Stift und jetzt rechnen wir quantitativ wie der Philosoph Jeremy Bentham aus, ob die Zustimmung zur Organspende die größtmögliche Summe an Glück für alle Betroffenen ist oder eben nicht. Glück heißt mehr Freude als Leid zu empfinden. Also so zu handeln, dass wir möglichst viel Freude, aber möglichst wenig Leid verursachen.

In die obere Zeile schreiben wir die Freude und in die untere das Leid bei einer Organspende. In der ersten Spalte ist der Empfänger, in der zweiten Spalte der Spender, in der dritten Spalte die Angehörigen des Empfängers und in der vierten Spalte die Angehörigen des Spenders.

Wie viele Punkte von maximal 10 würdest du in die jeweiligen Kästchen schreiben?“, hielt er mir den Stift und die Tabelle hin. „Ich weiß nicht... Vielleicht 10 als Freude bei dem Empfänger und 0 als Leid oder vielleicht doch besser 2 als Leid, weil er trotzdem operiert werden muss und danach immer noch sterben oder Schmerzen haben könnte? Das ist ja total schwierig.“, versuchte ich irgendwelche Zahlenwerte hineinzuschreiben. „Sag mal, Claudio, du meinst doch nicht wirklich, dass ein quantitativ-mathematischer Ansatz eine moralische Frage lösen kann, oder? Müsste man dabei nicht auch die Qualität oder Dauer des Glücks beziehungsweise Nutzens mit einbeziehen, so wie John Stuart Mill das gemacht hat?“, mischte sich nun auch Fred mit ein. „Was, wie soll ich das denn jetzt noch mit einberechnen? Ist das Leid eines Spenders und seiner Angehörigen schlimmer als das Glück des Empfängers und seiner Familie? Kann ein Toter oder zumindest geistig Toter

überhaupt Leid empfinden?“, fühlte ich mich nun vollkommen überfordert. „Das reicht!“, stand die alte Frau auf und nahm mir den Zettel aus der Hand, welchen sie zerknüllte. „Jetzt hört mal gut zu, was ihr da berechnet macht doch gar keinen Sinn. Das was du dort einträgst, entspricht ja nur deiner eigenen subjektiven Empfindung. Wenn du wirklich eine ordentliche, für alle Personen gute Handlung finden willst, musst du einen Diskurs nach Habermas führen.“, blickte sie uns erwartungsvoll an. „Was ist das? Eine Diskussion?“, fragte ich für uns drei Unwissende. „Nein, das ist nicht einfach irgendeine Diskussion. Es ist ein Gespräch unter allen Betroffenen, um die beste Lösung den so genannten Konsens zu finden. Das heißt, wir würden uns alle zusammensetzen und sachlich über Organspende sprechen, wobei für alle die gleichen Rechte gelten, sodass es eine möglichst ideale Sprechsituation gibt. Keiner darf Lügen oder seine wahre Meinung verbergen. Alle müssen zwanglos und frei sein. Der Konsens muss freiwillig zustande kommen und jeder muss versuchen sich in die Sicht des anderen hineinzusetzen.“, erklärte sie uns. „Das hört sich interessant an, aber wie sollen wir denn den Konsens finden, wenn wir gar nicht die Möglichkeiten haben eine ideale Sprechsituation mit allen Betroffenen zu schaffen?“, warf Frederico ein. „Wir könnten es doch trotzdem mal zu viert ausprobieren!“, schlug Claudio vor.

Kapitel 7

Der Diskurs beginnt

„Willkommen in unserem kleinen Diskurs über die Organspende, bei dem heute leider nicht alle Betroffenen persönlich vor Ort sein können. Zuerst meldet sich unser jüngstes Fräulein Amy zu Wort“, gab mir Claudio ein Zeichen.

„Ich bin der Meinung, dass Organspende wichtig ist, um das Leben von kranken Menschen zu retten“, sagte ich, „Deshalb sollten alle Menschen ihre Organe für andere Spenden!“

„Aber es könnte Problematisch sein, die hirntoten Menschen zu einer Organspende zu zwingen, da ihr Körper schließlich ihr persönliches Eigentum ist, über welches niemand einfach so bestimmen kann.“, entgegnete die Frau.

Fred meinte: „Hirntod? Dann lebt doch der Körper noch! Das wusste ich gar nicht. Heißt das, dass ich noch lebe und durch die Organentnahme erst wirklich sterbe? Sind die Ärzte dann Mörder?“

„Nein, so einfach ist das nicht. Ein Hirntod ist ein irreversibler also nicht heilbarer Hirnfunktionsausfall. Alles im Gehirn ist unwiderruflich gelöscht, sodass beispielsweise das Bewusstsein, die Sinneswahrnehmungen und die Atmung ausfallen und die Menschen nur künstlich durch Maschinen am Leben gehalten werden. Deshalb bezeichnet man Personen,

die einen Hirntod haben in der Medizin als tot. Das ist in Deutschland die Grundvoraussetzung für eine Organspende und zudem müssen die Herz-Kreislauf-Funktionen aufrechterhalten werden, damit die Organe für die Transplantation unbeschädigt entnommen werden können“, überzeugte Claudio Fred, während etwas in meiner Hosentasche vibrierend zu klingeln begann.

Das Handy! „Hallo“, ging ich ran. „Wo bist du, Amy? Marylin ist aufgewacht und möchte dich gern sehen!“, fragte Papa. „Ich komme sofort!“, schrie ich freudig und legte auf, „Tut mir leid, aber ich muss zu meiner Schwester!“, stürme ich überstürzt aus der Tür hinaus, den Gang entlang und schon frage ich mich: „Links oder Rechts? Die Treppe runter oder doch hoch?“ Auf gut´ Glück renne ich den Gang weiter geradeaus und biege nach rechts um die Kurve – „Aua“, fluche ich, als ich mit dem Bein gegen ein Krankenbett donnere. „Das stand vorher aber nicht hier!“, ärgere ich mich mein Bein vor Schmerz reibend und stelle dann fest, dass ich falsch gelaufen bin. Eine Pflegerin, die auf das Geräusch aufmerksam wurde, schaute mich verständnislos an: „Hast du dir wehgetan? Kann ich dir helfen?“ „Ich suche die Intensivstation - Zimmer 067“, brachte ich außer Puste hervor. Die blonde Frau in den weißen Klamotten nahm mich an die Hand und antwortete: „Komm mit, ich zeig´s dir“

Kapitel 8

Krankenbesuch

„Hallo Schwesti, wie geht es dir?“, fragte ich Linn, die mit halb geöffneten Augen und blassem Gesicht zwischen den ganzen Geräten und Kabeln lag. „Geht... schon“, brachte sie mühsam hervor. Behutsam beugte ich mich über sie und umarmte sie vorsichtig. „Ich hab dich lieb. Du schaffst das!“, flüsterte ich ihr ins Ohr, nachdem ich sie auf die Stirn geküsst hatte. Mama zog mich am Ärmel wieder weg von ihr und sagte: „Marylin braucht jetzt wirklich viel Ruhe. Komm!“

Stumm folge ich ihr wieder nach draußen auf den Gang, als plötzlich ein extrem lauter, schriller Alarmton läutet. Erschrocken drehen wir uns um und rennen wieder in Marylins Krankenzimmer. „Ihr Bett ist leer!“, stelle ich fest, „Da! Am Boden!“ Offensichtlich hatte Linn versucht uns zu folgen und war erschöpft zusammengebrochen. Die Ärzte kommen von allen Seiten Hals über Kopf angesprintet und kümmern sich sofort um Marylin. „Was ist denn bitte passiert?“, brüllt uns ein entsetzter Arzt an. Hilflos schauten wir uns an. „Sie wollte uns ... wohl nach draußen folgen“, erklärte Mama. Mit einem Ruck hoben sie Linn vom Boden zurück auf ihr Krankenbett und überprüften ihre Vitalfunktionen. „Ihr gesundheitlicher Zustand hat sich dadurch gerade drastisch verschlechtert. Die Sauerstoffsättigung ist gefährlich niedrig, obwohl sie eine Sauerstoffmaske trägt. So etwas darf auf keinen Fall noch

einmal vorkommen! Haben sie mich verstanden? Es geht um ihr Leben!“, sagte er ernst und streng, wodurch ich meine Tränen kaum noch zurückhalten konnte. Wir nickten. Eine Weile blieben wir lautlos stehen. Außer meinem Schluchzen war nur das leise Brummen und Piepen der Geräte zu hören. Ich fühlte mich wahnsinnig niedergeschlagen. Am liebsten hätte ich mich einfach neben Linn gelegt und dort geschlafen, aber das ging leider nicht. Wir mussten schließlich wieder nach Hause fahren.

Ich lag in meinem Bett. Über mir hing mein Traumfänger und schimmerte im Mondschein. Meine Gedanken überschlugen sich: „Was ist mit Linn? Wie geht es ihr gerade? Wird sie wieder gesund?“ Von dieser inneren Unruhe vollkommen aufgewühlt versuchte ich verzweifelt an etwas anderes, etwas Schönes zu denken. Aber es wollte mir nicht gelingen. Gähmend blickte ich auf meinen laut tickenden, klappernden Wecker. Es war bereits nach Mitternacht.

Nach und nach überfiel mich schließlich der Schlaf. Ich war umgeben Erwachsenen in grünen Kitteln mit Schutzmasken. Auch ich trug diese Kleidung. In der Mitte zwischen uns lag ein Mensch, ein Kind – Marilyn! Auf einmal wandte sich der eine Arzt zu mir um: „Nun sind sie an der Reihe Frau Doktor Amy Harris.“, und gab mir einen silbern glänzenden Skalpell in die Hand. Mein Herz schlug mir bis zum Hals und ich wollte einfach nur wegrennen. Meine Füße waren schwer wie Blei und ich konnte mich nicht von der Stelle bewegen. Auf einmal ertönt ein lauter Ton. Alle Ärzte beginnen voll Panik Marilyn Klamotten vom Leib zu reißen und ihr Spritzen zu geben. Ich legte mein Ohr auf Linns Brust, aber ich konnte ihren Herzschlag nicht mehr spüren und begann bitterlich zu weinen.

Erneut beginnt das Klingeln. „Unser Telefon!“, schreckte ich aus meinem Albtraum hoch. Tränenüberströmt und mit hämmerndem Herzen nahm ich den Hörer ab: „Hallo?“ „Guten Abend. Doktor Schuster hier vom St. Vincent Hospital. Mit wem rede ich?“, fragte mich ein Mann mit tiefer Stimme. Nervös antwortete ich: „Amy Harris“ „Könnte ich bitte mit deinen Eltern sprechen? Es ist äußerst wichtig“, sagte er betont. „Ich hole sie“, sagte ich schnell und lief ins Elternschlafzimmer. „Mama, Papa! Telefon!“, schrie ich aufgeregt und hellwach. Sofort übergab ich den Hörer an sie. „Harris“, ging meine Mama ran. Starr schaute sie an die gegenüberliegende Wand und lauschte. Gespannt sahen Papa und ich uns an. „Ja“, spielte sie mit einem Zipfel ihrer Bettdecke und stoppte abrupt mit den Worten: „Ja, wir kommen sofort. Danke!“, und legte auf. „Es gibt ein Spenderherz! Wir fahren umgehend ins Krankenhaus. Kommt!“, sprang Mama aus dem Bett auf und nahm den Autoschlüssel vom Hacken, während ich die gute Nachricht noch gar nicht fassen konnte und wie angewurzelt dastand.

Kapitel 9

Tod & Leben

Das schönste war, Marylins Hand halten zu können und zu wissen, dass sie wieder gesund wird. Der Arzt erklärte Mama und Papa währenddessen, wie die Transplantation abläuft, wo sie unterschreiben müssen und welche Risiken es gibt. Das erschreckendste war, dass ein anderes Kind in dieser Nacht aufgrund eines Unfalls einen Hirntod erlitten hat und nur deshalb Marylin ein Spenderorgan bekommt. Wie schlimm es wohl für die Eltern dieses Kindes sein muss. „Das Leben von Marylin wird durch den Tod eines anderen Kindes gerettet“, hatte der Arzt gesagt. Dieser traurige Gedanke wollte mir einfach nicht mehr aus dem Kopf gehen. „Aber trotzdem wird Linn leben! Sie wird leben!“, versuchte ich mich selbst immer wieder auf zu heitern, als gerade eine Krankenschwester herein kam und meinte: „Ich muss deine Schwester für die OP vorbereiten. Du kannst gerne noch hier bleiben, aber wenn es dir lieber ist, kannst auch draußen mit deinen Eltern warten.“ Ich nickte und umarmte Marylin noch ein letztes Mal so gut es ging, bevor ich hinaus zu Mama und Papa ging.

In Begleitung eines Arztes schoben sie Marylin über den Gang bis in den OP-Raum, den wir aber nicht betreten durften. Wir mussten vor der Türe warten. Lange, lange warten. Gegenüber von uns setzte sich eine Frau mit gekrümmten Rücken und leerem zum Boden gerichteten Blick auf einen Stuhl. Erst als ich mich neben sie setzte und sie anschaute, begann sie zu weinen und schluchzte: „Es tut mir ja so leid. Wegen mir, nur wegen mir musste Leni sterben. Doch nur ein letztes Mal möchte ich ihr Herz schlagen hören. Sie war doch noch so klein!“ „Haben sie meiner Schwester das Leben gerettet?“, fragte ich. Seufzend nickte sie: „Das war das mindeste, was ich noch tun konnte.“

Die Uhr an der gegenüberliegenden Wand tickte und tickte. Noch immer hatten wir keine Auskunft über Marylins OP. Mit jedem Ticken wuchs die Anspannung und gleichzeitig auch die Angst. Ich schlug das rechte Bein über mein Linkes und dann wieder mein Linkes über mein Rechtes. „Tick – Tack“, machte die Uhr immer wieder und wieder, „Tick – Tack“ Weder ein Lebens noch ein Todeszeichen drang zu uns vor. Je länger wir warteten desto größer wurden die Falten auf Papas Stirn und desto weiter hing Mamas Kopf nach unten. Die Last der Ungewissheit war erdrückend.

Kaum hatte sich die Tür zum OP geöffnet, sprangen wir alle auf und hofften auf eine Nachricht. Eine gute Nachricht. Der Arzt schaute einmal reihum und meinte: „Es gab ein paar kleinere Komplikationen, aber sie lebt und das neue Herz schlägt.“ Auf einmal atmeten wir aus und meine Mama legte ihre Hände erleichtert in Papas, dessen Stirn nun auch nicht mehr einem tobenden Meer, sondern viel mehr einem stillen See glich. Die fremde Frau

applaudierte und lachte: „Vielen Dank, das ist eine wirklich tolle Nachricht. Ich denke, alle hier sind äußerst froh und erleichtert!“

Kapitel 10

Das Herz schlägt

Am Krankenbett neben Marylin lauschte ich ihren sanften Atemzügen. Manchmal streichelte ich ihr übers Haar und flüsterte, wie lieb ich sie hab. Lange nach der OP schlief sie noch immer, aber plötzlich begann sie sich zu bewegen. Erst nur einzelne Finger und die Arme, dann schlug sie die Augen auf und murmelte etwas Unverständliches: „Aiii ab dii iiiib ...Aiiii ich ab dich iiiib ... Amy ich hab dich lieb“, brachte sie es endlich heraus und ich musste sie einfach in den Arm nehmen und dasselbe zu ihr sagen: „Linn, ich hab dich soooooo sehr lieb! Du hast es geschafft! Du leeeeebst!“

„Mama! Papa!“, sagte Marylin als auch sie das Krankenzimmer betraten und sie liebevoll empfangen, „Das Herz schlägt!“

Hinter meinen Eltern betraten der Arzt und die Frau, die einer Organspende ihrer verunglückten Tochter zugestimmt und so Linns Leben gerettet hatte. Mit einem Stethoskop überprüfte der Arzt erneut Marylins Herzschlag und sagte: „Genauso, wie es sein soll! Schön gleichmäßig.“ Er zog die Ohrstöpsel aus seinen Ohren und reichte das Stethoskop an mich weiter: „Hör es dir doch auch mal an!“ Behutsam legte ich meine Hand mit der runden Scheibe auf Marylins Oberkörper. Ich hörte nichts und rutschte die Platte noch ein wenig weiter nach rechts. „Vielleicht muss ich dich jetzt enttäuschen, aber das Herz deiner Schwester liegt nicht am rechten, sondern viel mehr am linken Fleck“, nahm er meine Hand und legte sie auf die linke Seite. Laut und deutlich hörte ich wie ihr Herz schlug: „Du Dung, Du Dung, Du Dung ...“ „Lebensretterin“, gab ich das Gerät weiter an die fremde Frau, „sie wollten noch ein letztes Mal den Herzschlag ihres Kindes hören. Jetzt haben sie die Chance dazu!“

Sobald sie ihre Hand über Linns Herz gelegt hatte, begann sie zu weinen. Es war eine Mischung aus Freude und Trauer zugleich. Meine Mutter sagte verständnisvoll: „Wenn sie möchten dürfen sie uns auch in Zukunft gerne besuchen kommen“, und gab ihr unsere Telefonnummer. „Danke“, sagte die Frau. „Wir danken Ihnen noch viel mehr. Sie haben das Leben unserer Tochter mit ihrer Entscheidung gerettet“, bedankten sich meine Eltern bei ihr und reichten ihr die Hände.

„Danke“, murmelte auch Marylin, „Dankeschön“